

Gemeinschaft als soziales Kunstwerk

*PfingstCollage von Dolores Richter
Vortrag an Pfingsten 2007*

Der Begriff des sozialen Kunstwerks wird von vielen assoziiert mit Josef Beuys und der sozialen Plastik. Ich habe diesen Begriff von einer Frau, die ihn im Liebes- und erotischen Bereich verwendet. Sie sagt: „Das Erotische hat immer mit einer Art Fremdheit zu tun. Wenn zwei Säulen zu nahe beieinander stehen, tragen sie schlecht. Die Liebe ist ein gewaltiges soziales Kunstwerk.“

Ich komme auf die Verbindung dieses Begriffs mit der Liebeskunst noch zurück und möchte jetzt erst den Begriff der „Gemeinschaft als soziales Kunstwerk“ erfassen. Ein Künstler betrachtet die Welt nie als fertig. Das ist für mich ein Gedanke, der mich als Gemeinschaftsschaffende oder uns als gesellschaftsbildende Menschen herausfordert - nichts als fertig zu betrachten, sondern immer zu schauen, wie ich etwas weiterentwickeln kann, wie ich mein Leben wirklich gestalten will. Das ist ein Grundimpuls, eine Gemeinschaft aufzubauen – der Wunsch zu GESTALTEN, das Leben viel umfassender selbst in die Hand zu nehmen. Wie sieht das aus, wenn wir die Grundfragen des Lebens von Ökonomie bis Energie, Ressourcen, Kinderaufwachsen, Besitzfragen, Entscheidungsfindung, den Umgang mit Liebe und Sexualität und die soziale Frage selbst gestalten? Und in welche Richtung wollen wir gestalten? Verschiedene Gemeinschaften haben da verschiedene Schwerpunkte. Unsere Ausrichtung hier würde ich so bezeichnen: eine Gesellschaftsgestaltung, deren Orientierung zu aller erst für das Leben spricht.

Das heißt, der Hauptfokus liegt darauf zu verstehen, wie das Leben sich bewegen möchte, und welche Technologie und menschliche Organisation dieser Bewegung entsprechen würde.

In den Anfangsjahren war unser Projekt, das das ZEGG und die Gemeinschaft in Tamera hervorgebracht hat, dem Thema Lebensforschung gewidmet. Wir haben alles unter dem Aspekt betrachtet, wie das Lebendige funktioniert. Und die Gemeinschaft ist wie ein Gefäß, in dem die Polarität und die Widersprüche des Lebens Raum haben, sich zu bewegen.

Ich fühle mich z.B. frei in der Ausgestaltung meiner Person, wenn ich die Widersprüche, die in mir sind, ausloten kann, wenn ich nicht gleich versuchen muss, sie zusammen zu bringen oder gar davon ausgehen muss, dass ein Teil davon ohnehin nicht erwünscht ist. Und



Widersprüche und Polaritäten gibt es reichlich – das Lebendige bewegt sich pendelnd und oszillierend zwischen entgegengesetzten Polen.

Im Bereich Gemeinschaft gibt es eine Polarität zwischen Individuum und Gemeinschaft – da bin ich in meiner Originalität, und dort ist ein gemeinsames Ganzes. Muss ich mich da reinzwängen, muss ich mich anpassen? Wie sieht eine Gemeinschaft mit lauter Originalen aus? Was ist das Verbindende?

In der Liebe gibt es die Pole von Freiheit und Verbindlichkeit, von Intimität und dem Reiz des Neuen. Ich möchte die Pole ausloten. Ich habe Phasen der Nähe, der Intimität, der Verbindlichkeit. Für mich ist es wesentlich, mich zu entscheiden für einen Menschen oder für eine Gemeinschaft. Aber ich brauche auch den Raum, immer wieder auszutreten aus der Nähe, aus der Gemeinschaft – um die Fremde wieder zu spüren, mich neu zu erfahren, Veränderung einzuladen.

Es ist wie ein Geheimnis von Nähe und Ferne. Ich selbst habe z.B. jetzt ein halbes Jahr Pause gemacht von allen Entscheidungen und Treffen im ZEGG, bin zu keinen Foren und Plenen und Gremien gegangen, um innerlich Abstand zu finden. Manchmal sitzt man zu dicht an den eigenen Fragen oder zu dicht an bestimmten Menschen und weiß nicht, ob man diese Schublade, in die man den anderen gesteckt hat, noch einmal öffnen kann. Manchmal braucht es dann Kunst, und manchmal braucht es Abstand.

Auch das ist für mich ein Aspekt von Gemeinschaft - dass es möglich ist, dass verschiedene Menschen nach vorne treten, dass sie wieder in den Hintergrund gehen, dass dann andere nach vorne treten. Die Gemeinschaft ist ein Organismus, in dem Bewegung möglich ist und der als Ganzes trotzdem (meist) funktioniert.

Ich bin froh, dass ich durch die Forumsarbeit viele verschiedene Gemeinschaften intim von innen her kennen lernen kann, miterleben kann, wie Menschen das machen, wie sie Gemeinschaft aufbauen; auch um zu vergleichen – wo stehen die anderen? Über die Jahre konnten wir häufig feststellen, dass es parallele Entwicklungen gibt – seien es Veränderungen in den Entscheidungsstrukturen, Umgang mit Verantwortung, Konflikte zwischen Gründern und Neuen, spirituelle Entdeckungen, Krisen, Aufschwünge; sei es in nun Belzig, Schottland, Göttingen oder Zittau.

Jetzt möchte ich mit euch ein Stück weit über das Leben nachdenken.

Es gibt eine Polarität zwischen Ja und Nein – auch eine Pendelbewegung. Das Ja zum Leben kommt mir vor wie ein ganz weites Gefäß und wie eine Herausforderung, vor der ich oft stehe; der Herausforderung, ganz und gar Ja zu sagen. Es gibt doch immer wieder noch diese

eine kleine Bedingung, oder etwas, was mir nicht ganz gefällt, ein „Ach“ und ein „Vielleicht“. Das Ja des Lebens drückt sich anders aus. Dhyani Ywahoo hat gesagt: Du kannst nicht „ein bisschen dafür“ sein. Du bist entweder dafür, oder du bist es nicht. Man kann nicht ein bisschen schwanger sein – du bist schwanger, oder du bist es nicht. Daran können wir sehen, was ein volles Ja bedeutet.

Und dann ist man leicht geneigt zu denken, das Nein hat da keinen Platz; das Nein sei gegen das Leben, sei Widerstand. Mir kommt dazu das Bild von einem Fluss, in dem ein Fels steht, eben ein Widerstand, und gerade durch diesen Widerstand kommt das Wasser in Bewegung. Es muss um diesen Felsen herum, es beginnt sich zu verwirbeln. Das Verwirbeln und Mäandrieren ist eine Heilungsbewegung, eine Reinigungsbewegung des Wassers.

„Nein“, „das stimmt für mich nicht“ - das ist wie das Ja ein elementarer Lebensausdruck. Ich kann nur Ja sagen, wenn auch ein Nein möglich ist. Ein klares Nein kann lebensnotwendig sein. Ein Nein kann genauso Kontakt schaffen wie ein Ja. Im Nein kann ich mich ernstgenommen fühlen, weil ich eine Grenze spüre: ah, da ist jemand, da steht jemand für etwas an, da ist ein Gegenüber.

Ich habe einige Sätze von Hugo Kükelhaus dabei, der sich intensiv mit den Bewegungen des Lebendigen beschäftigt hat.

„Resonanz kann es nur geben, wenn die Saite nicht schlapp herunter hängt“. Man kann nicht mitschwingen, wenn man nicht gespannt ist, nicht wach, nicht beteiligt. Du kannst nur Resonanz spüren und geben, wenn du online bist, wenn du deine Frequenz eingestellt hast.

Ein anderer Satz heißt: „Verbinde dich mit dem Großen. Du findest die Balance, indem du in die Ferne schaust.“

Wenn ihr euch vorstellt, ihr balanciert auf einem Seil oder einem Holzbalken, und ihr schaut auf jeden Schritt, schaut nach unten, - dann fällt ihr herunter. Die Balance finden wir, indem wir den Horizont im Auge haben. Dadurch dass ich in die Ferne schaue, bin ich im Gleichgewicht. Es ist ähnlich, wenn wir auf der Autobahn zwischen zwei Lastwagen hindurch manövrieren. Wehe ich schaue, ob ich links weit genug weg bin... es ist der Blick nach vorne, der beide Gefährdungen im Blick hat.

Dieser Satz begleitet mich schon lange. Wenn ich mich z.B. verrannt habe in einem Kontakt oder in einem Thema, dann kommt er mir in den Sinn: in die Ferne schauen, – dahin, wo ich Richtung und Umgebung und Problem als ein Ganzes sehen kann.

Manchmal mache ich es auch real so, dass ich dann balancieren gehe. Denn die Psyche löst sich mit dem Körper von dem Problem, wenn dieser sich ausrichten muss, um die Balance zu halten.

Ein weiterer Gedanke: „Es braucht Bewegung, um Spannung aufzulösen.“ Wenn wir in Spannung sind, ziehen wir meistens alles zusammen, wir werden starr. Bewegung löst diese Spannung. Wenn wir in Gruppen manchmal in Anspannung kommen, bringt uns das oft weiter: Pause machen und spazieren gehen oder Tanzmusik auflegen; das ist dann besser als angespannt an der Lösung zu ackern.

Wie bewegt sich das Leben? „Die Wahrheit des Lebens setzt sich nicht durch, sie scheint durch.“ Dieser Gedanke ist ein richtiges Geschenk. Wer offen ist für Neues, und sich fragt, ob das Neue, das ihm entgegenkommt, eine lebendige Wahrheit ist, kann prüfen, wie sie sich bewegt: Setzt sie sich durch? Oder scheint sie durch? Kommt sie auf leisen Sohlen? Oder will sie schnell und laut nach vorne? Da unterscheiden sich der oft egobezogene Kraftakt und weiche Kraft des Lebendigen.

Wie entfaltet sich Leben? – „Leben kann sich nur entfalten in Unsicherheit.“

Das alles sind elementare Gedanken für das Kunstwerk Gemeinschaft: um dem Leben Raum zu geben für Schwingung, Gegensätze, für Bewegung in der Spannung. Für die Bewegung, die sich nicht durchsetzt, sondern zwischen den Zeilen spürbar wird. Für die Chance zu lernen, dass die einzige „Sicherheit“ in der Veränderung liegt. So unlieb uns die Unsicherheit sein mag: sie macht uns offen für Neues, macht uns durchlässig, berührbar. Durch Unsicherheit bleiben wir Fragende, ein spannendes Leben lang.

Ich habe nachgedacht über die Art, wie früher und heute Gemeinschaften entstanden sind oder entstehen und was verschiedene Gemeinschaft ausmacht. „Gemeinschaft“ ist nicht gerade der modernste Begriff; in vielen Ohren klingt er eher altertümlich, hinterwäldlerisch. Es gibt auch durchaus hinterwäldlerische Aspekte von Gemeinschaften. Und es gibt wenig lebendige Gemeinschaft, weil wir uns als Menschheit in unserer Entwicklung immer mehr herausgelöst haben aus dem Kollektiv, aus der Bindung, aus der Wurzel. Diese Entwicklung in der Evolution war notwendig, der Mensch musste das tun, musste diese Bewegung machen.

Tatsächlich aber kann der Mensch alleine gar nicht leben. In früheren Zeiten war die Gemeinschaft über-lebensnotwendig. Das ist für uns heute eher abstrakt, weil es ja für die, die Geld haben, alles zu kaufen gibt, aber auch wir können nicht allein leben. In früheren Naturvölkern oder indigenen Völkern war es elementare unmittelbare Erfahrung, dass man sich braucht. Und dieses Brauchen ist keine psychische Abhängigkeit, wie wir das heute



haben, sondern es ist existentiell. Deshalb nimmt auch jeder seinen Platz ein, und jeder übernimmt eine Aufgabe. Diese Erfahrung ist wesentlich für die Gesundheit des Menschen.

Dieses Wissen, wofür ich da bin, wohin ich meine Gaben verschenken kann, ist ein Urgrund für eine authentische Sittlichkeit, für die Beziehung, die ich brauche, um das Leben zu erhalten – von innen her. Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob ich aus Pflicht oder Druck für das Leben bin, oder ob ich es von innen her bin, weil ich das Leben liebe, weil ich gebraucht werde, weil ich meinen Platz habe.

Es gibt zu dieser Form von Gemeinschaft, wie es sie in indigenen Völkern oder Stämmen oder Kulturen gibt, kein Zurück. Es ist eine zeitgeschichtliche Aufgabe, Gemeinschaften aber so aufzubauen, dass die individuelle Entwicklung und Originalität darin Platz hat.

So gesehen findet dann auch das ZEGG wieder seinen Platz im Gesamten, denn auch eine Gemeinschaft braucht einen Platz im Kollektiv der Menschheit. Ich glaube, dass eine Gemeinschaft immer ein offenes System sein muss im Sinne des Lebendigen, mit dem Ganzen verbunden und ihm dienend.

Unsere Aufgabe ist es daher meiner Ansicht nach, einerseits zu erforschen, wie eine zeitgemäße Gemeinschaft funktioniert, wie sie sich aufbaut, und andererseits dafür einen Erfahrungsraum herzustellen, einen positiven Erfahrungsraum für Gemeinschaft; für die Grunderfahrung, in Kontakt zu gehen, berührbarer zu werden, sich ganz als Mensch zu fühlen. Kontakt zu anderen Menschen ist ja oft wie ein Nacktwerden. Ich weiß nicht, ob ihr das kennt – in der Liebe kennt ihr das bestimmt! Wenn ich einen Mann kennen lerne, bei dem mein Herz aufgeht, oder eine bestimmte Aufregung da ist, dann ist der erste Satz oder die erste Begegnung immer so, dass ich mich wie nackt fühle, weil ich so ganz an meinem pochenden Herzen bin. Diese Art von Nacktheit begegnet uns eigentlich immer da, wo wir uns berühren lassen von Menschen. Und in Gemeinschaft werden wir von vielen Menschen berührt. Und vielleicht ist diese Nacktheit der natürliche Zustand, den wir genießen, wenn wir merken, dass wir uns nicht mehr verhüllen müssen.

Im letzten Teil möchte ich jetzt gerne das Thema der Lebensforschung weiterführen in den Bereich der Liebe.

Die Überleitung ist ein Zitat von Richard Beauvais, das über 20 Jahre alt ist und das einige von euch vielleicht kennen: „Solange der Mensch sich nicht selbst in den Augen und Herzen seiner Mitmenschen begegnet, ist er auf der Flucht. Solange er nicht zulässt, dass seine Mitmenschen an seinem Innersten teilhaben, gibt es für ihn keine Geborgenheit. Solange er sich fürchtet, durchschaut zu werden, kann er weder sich selbst noch andere erkennen. Er wird allein sein. Wo können wir solch einen Spiegel finden, wenn nicht in unserem Nächsten.“

Hier in der Gemeinschaft kann ein Mensch erst richtig klar über sich werden und sich nicht mehr als der Riese seiner Träume oder der Zwerg seiner Ängste sehen, sondern als Mensch lebendig unter Menschen, der – Teil eines Ganzen – zu ihrem Wohl seinen Beitrag leistet.“

Das drückt für mich ganz verdichtet einen Aspekt davon aus, was das „soziale Kunstwerk“ Gemeinschaft ist: dass man die Erfahrung machen kann, dass Geborgenheit, dass Heimat entsteht, wenn ich bereit bin, mich berühren zu lassen, mein Innerstes zu zeigen.

In diesem Kunstwerk Gemeinschaft, in diesem Raum, wo die Polaritäten Platz haben, wo der Fluss des Lebens sich bewegen kann, ist es aus meiner Sicht eine besondere Aufgabe, auch dafür zu sorgen, dass die Polarität von Frauen und Männern, von weiblichen und männlichen Qualitäten jeweils in uns selbst, Raum findet; dass die Anziehung zwischen Männern und Frauen und was sonst zwischen Menschen an Attraktion und vielleicht auch Abstoßung passiert, ans Licht der Welt gebracht werden darf. Ich empfinde es als ganz wesentlich, dass über Liebe, Sexualität, Eros gesprochen wird.

Ich sehe es als einen wichtigen Baustein in diesem Kunstwerk Gemeinschaft, Menschen zu unterstützen, ein volles Ja zueinander zu finden, bei denen Liebe oder Partnerschaft entsteht. Und Gemeinschaft kann Liebende einbetten in ein größeres System, damit auch die Bewegung möglich ist, die die Liebe braucht zwischen Nähe und Abstand, Fremdheit und Intimität. Das ist ein wichtiger Impuls, Gemeinschaft aufzubauen.

Ein anderer Aspekt ist, die Sexualität als Lebenskraft zu sehen – unabhängig davon, ob sie sich in oder ausserhalb einer Partnerschaft ausdrückt. Dieser Gedanke unterscheidet uns von der bürgerlichen Gesellschaft und ist aus meiner Sicht ein Heilungsaspekt, der zur Gesellschaftsgestaltung gehört, weil auch der Respekt vor der sexuellen Natur des Menschen zum Leben gehört. Das gilt z.B. auch in meiner Partnerschaft, wenn ich meinen Partner ganz und gar respektiere in dem, wer er ist als sexuelles Wesen und wie sich das ausdrücken möchte, gleich ob sich das mir gegenüber ausdrückt oder anderen gegenüber.

Es gibt übrigens intimere Veranstaltungen als das Pfingstcamp, um dieses Thema näher zu betrachten; um zu verstehen, dass es eine ganz feine Kommunikation braucht zwischen Liebenden, um diese Polarität zu integrieren, so dass das Herz in Berührung bleibt.

Jenseits dessen, was zwischen mir und einem Mann passiert, ist Gemeinschaft auch eine Unterstützung, uns das Wissen zu erarbeiten, wie die Liebe funktioniert und einen Raum, eine Ausbildung, eine Verständigung dafür aufzubauen, wie und dass sie wächst. Aus diesem Wissen heraus kann ich ganz anders in meine Partnerschaft oder in andere Begegnungen gehen.

In letzter Zeit habe ich mich viel mit dem „Buch vom Leben und Sterben“ von Sogyal Rinpoche beschäftigt. Er beschreibt einen Aspekt spiritueller Schulung, den man auch wunderbar in der Liebe anwenden kann: das Loslassen. Er sagt, der eigentliche Grund, warum wir Schmerzen haben, bestehe darin, dass wir nicht Loslassen können.

Mit diesem Gedankenraum von S. Rinpoche möchte ich schließen:

„Wir haben Angst, loszulassen, Angst, wirklich zu leben, weil Leben lernen Loslassen lernen bedeutet.

Die tragische Komik in unserem verkrampften Festhalten: es ist nicht nur vergeblich, sondern es beschert uns genau den Schmerz, den wir vermeiden wollen.

Die Absicht hinter dem Greifen ist nicht unbedingt schlecht.

Es ist nichts falsch an dem Wunsch, glücklich zu sein.

Weil aber das, wonach wir greifen, von Natur aus ungreifbar ist, schaffen wir uns immer nur Frustration und Leiden.

Nehme eine Münze in die Hand und stell dir vor, sie sei etwas, an dem du sehr hängst. Halte sie fest in der Faust. Strecke den Arm, die Handfläche nach unten. Wenn du die Faust öffnest, verlierst du, was du umklammerst.

Darum hältst du es fest.

Du kannst aber auch loslassen und dennoch behalten: Dreh einfach die Hand um. Die Münze bleibt liegen.

Es gibt also einen Weg, Vergänglichkeit zu akzeptieren und das Leben zu genießen – nämlich ohne Greifen.“